

Predigt Schönstatt 20. Juni 2010

**PREDIGT VON KARDINAL CLÁUDIO HUMMES ANLÄSSLICH DER
GEDENKMESS ZUR 100-JAHR-FEIER DER PRIESTERWEIHE PATER
KENTENICHS – SCHÖNSTATT – 20. JUNI 2010**

Verehrte Schönstattfamilie,
liebe Mitbrüder im Priesteramt,
Brüder und Schwestern,

es ist für mich eine große Freude, bei Ihnen sein zu dürfen und dieser heiligen Messfeier, mit der wir die 100-Jahr-Feier der Priesterweihe Ihres Gründers seligen Angedenkens, Pater Kentenich, begehen, vorzustehen. Ich darf mich bei den Verantwortlichen der Schönstattfamilie herzlich für die Einladung zu diesem Ereignis bedanken.

Der Rahmen, in dem diese Gedenkfeier stattfindet – am vergangenen 11. Juni wurde in Rom vom Papst das Priester-Jahr beendet – ist meiner Meinung nach bedeutungsvoll. Dieses besondere Jahr sollte eine Zeit der vertieften Reflexion über die priesterliche Identität sein und dazu führen, dass diese Identität auf neue Weise gelebt wird. Zu diesem Zweck sollten die Priester in ihrer Spiritualität und in ihrem Eifer bei der Wahrnehmung ihres Dienstes gestärkt werden. Hier darf ich, nebenbei gesagt, auch für den wertvollen Beitrag danken, den Ihre Priestergemeinschaften während der Tage des Abschlusstreffens in Rom mit dem Abend, der in der Audienzhalle gestaltet wurde, geleistet haben. Nun bietet uns auch die Gedenkfeier zum hundertsten Jahrestag der Priesterweihe Pater Kentenichs eine gute Gelegenheit, um über das Priestertum nachzudenken. Dazu möchte ich auf einige Gedanken eingehen, die der Heilige Vater bei der Predigt geäußert hat, die er am vergangenen 11. Juni bei der Konzelebration mit 15.000 Priestern auf dem Petersplatz im Rahmen der Abschlussfeier des Priester-Jahres hielt. In seiner Predigt führt uns der Papst zurück zu den Quellen, die das geweihte Priestertum in Gott, ja, in der Tiefe der barmherzigen Liebe Gottes zur Menschheit, hat.

So führt der Papst aus: „Die Religionen der Welt haben [...] immer gewusst, dass es letztlich nur einen Gott gibt. Aber dieser Gott war weit weg. Er überließ allem Anschein nach die Welt anderen Mächten und Gewalten, anderen Gottheiten. Mit ihnen musste man sich arrangieren. Der eine Gott war gut, aber doch fern. Er war nicht gefährlich, aber auch nicht hilfreich. So brauchte man sich mit ihm nicht zu beschäftigen.“ In der heiligen Schrift, schon im Alten Testament, vor allem aber in der Jesusgestalt, die uns die Evangelien vermitteln, hat sich uns der wahre und einzige Gott offenbart, und zwar ein Gott, der die Liebe ist, der eine Gemeinschaft von drei Personen ist, die sich unendlich lieben und von dieser gegenseitigen Liebe leben, wir sprechen von dem Gott, der der Schöpfer aller Dinge ist, der auch die Menschheit grenzenlos liebt und sich uns allen nähert, von dem Gott, „der mich kennt, mich liebt und sich um mich sorgt. »Ich kenne die

Meinen, und die Meinen kennen mich« (Joh 10,14). Das Wunderbare und Unerhörte daran ist, dass Gott uns wirklich liebt und sich daher jedem einzelnen von uns naht. Ja; „Gott kennt mich, sorgt sich um mich. Dieser Gedanke [- so der Papst -] sollte uns richtig froh werden lassen. Lassen wir ihn tief in uns eindringen. Dann begreifen wir auch, was es bedeutet: Gott will, dass wir als Priester seine Sorgen um die Menschen an einem kleinen Punkt der Geschichte mittragen. Wir wollen als Priester Mitsorgende mit seiner Sorge um die Menschen sein, sie dieses Sich-Kümmern Gottes praktisch erlebbar werden lassen.“

Mit diesen Worten wies der Heilige Vater auf die Quelle hin, die das Priestertum in der Liebe hat, d.h. das Priestertum entsprang aus dem Herzen Gottes, das die Menschheit liebt. Ein Gott, der uns liebt, sich um uns kümmert und nicht will, dass wir verloren gehen. Ausgehend von dieser Tatsache muss der Priester seinen priesterlichen Dienst verstehen - sei es der Dienst des Wortes, sei es der Heiligungsdienst, wie auch jener des Vorsitzes der Gemeinschaft der Gläubigen. Auf diese Weise wird die pastorale Fürsorge konkret. Deshalb hat der auferstandene Jesus Petrus dreimal die Frage gestellt: „Petrus, liebst du mich?“ und Petrus antwortete: „Herr, du weißt alles, du weißt, dass ich dich liebe“, woraufhin Jesus erwiderte: „Weide meine Schafe“. Die Liebe ist stets die grundlegende Voraussetzung, um Priester und Hirt sein zu können. In seinem Leben, seinem Zeugnis und seinem pastoralen Wirken muss der Priester in der Geschichte und für jeden Menschen sichtbarer und dauerhafter Widerschein sein für die Nähe Gottes, für die leidenschaftliche Liebe Gottes zu jeder menschlichen Person, für dieses Sich-Kümmern um jeden einzelnen von uns – alles Eigenschaften, die unseren Gott, den wahren Gott, den Jesus Christus uns offenbart hat, auszeichnen. Welch hohe Würde, Priester zu sein! Aber auch: was für eine Verantwortung! Durch uns Priestern müssen die Menschen die freundliche und väterliche Nähe Gottes erfahren dürfen.

In der schon erwähnten Predigt hat der Heilige Vater, indem er bekräftigte, dass Gott im Priester den Menschen nahe bleiben wollte, gesagt, dass „Gott sich eines armseligen Menschen bedient, um durch ihn für die Menschen da zu sein und zu handeln. Diese Kühnheit Gottes, der sich Menschen anvertraut, Menschen zutraut, für ihn zu handeln und da zu sein, obwohl er unsere Schwächen kennt – die ist das wirklich Große, das sich im Wort »Priestertum« verbirgt. [...]. So wird diese Gabe [die uns Priestern zugekommen ist] zum Auftrag, dem Mut und der Demut Gottes mit unserem Mut und unserer Demut zu antworten.“ Diese Worte des Heiligen Vaters, sind Worte, die uns Priestern Mut machen und uns besser verstehen lassen, welch eine große Gabe das Priestertum ist und worin das wahre Wesen dieser Gabe Besteht.

Wenden wir uns nun der Botschaft zu, die uns die Lesungen, die wir gerade gehört haben, bei dieser Eucharistiefeier zukommen lassen.

Die Frage, die Jesus seinen Jüngern im Evangelium vom heutigen Sonntag stellt, ist auch an jeden von uns gerichtet. Zusammen mit Petrus sind wir bereit, auf die Frage nach dem Geheimnis Jesu zu antworten: „Du bist der Messias, Du bist der Sohn Gottes.“

Nun ist Jesus als Sohn des lebendigen Gottes in der Tat der messianische König und Priester des Neuen Bundes.

In diesem Jahr haben wir Priester, die wir heute hier versammelt sind, mit allen Priestern der Weltkirche dieses Bekenntnis des Petrus erneuert und uns zu eigen gemacht. Wir haben Jesus versprochen, in seinem Dienst unser Bestes zu geben und so für die Kirche und für die Menschen dieser Zeit da zu sein.

Dieses ausdrückliche Bekenntnis zu Jesus und die Bereitschaft, das Evangelium zu leben und zu verkünden, verbindet die Hirten und das ganze Volk Gottes untereinander.

Das Ereignis, das wir am heutigen Tag feiern, ist auch ein Zeichen dafür, in welchem Maß und in welch fruchtbarer Weise sich der Diener Gottes, Pater Josef Kentenich, von unserem Herrn Jesus Christus in den Dienst hat nehmen lassen. Sein priesterliches Leben hat sich auf diejenigen, die seiner geistlichen Familie angehören, aber auch darüber hinaus, auf viele Menschen ausgewirkt:

„Leidenschaftlich für Gott und den Menschen“ da sein – dieses edle Vorhaben gehört zu seinem Vermächtnis an die Kirche. Er liebte die Kirche und auch ihr Priestertum als das Heiligtum des dreifaltigen Gottes. Er nahm die Kirche aber auch in ihrer menschlichen Dimension wahr. Seine pastorale Erfahrung ließ ihn immer wieder erkennen, dass die Priester der Kirche „aus den Menschen ausgewählt“ sind.

Es war ihm daher wichtig, die Kirche und ihre Priester stets „unter dem Schutze Mariens“ zu wissen. Ihrer mütterlichen Liebe ist die ganze Kirche, einschließlich ihrer Priester, anvertraut.

Betrachten wir nun einen Moment die priesterliche Gestalt Pater Kentenichs.

Über Jahrzehnte hinweg widmete er den Seelsorgern mit großer Aufmerksamkeit seine Fürsorge und gründete mehrere Priestergemeinschaften. Sein ganzes Wirken zielte auf eine Erneuerung der Kirche ab. Dieser Impuls deckt sich mit den Absichten des Zweiten Vatikanischen Konzils, das in die Spätphase seines Lebens fiel.

In den Dokumenten, die von seinem Dialog mit denjenigen zeugen, die in der Kirche Verantwortung tragen, kommt auch die Bedeutung und der Stil der Priesterausbildung zur Sprache. So spricht er zum Beispiel von der Eigenständigkeit der Laiengemeinschaften in der Kirche sowie von den charismatischen Aufbrüchen, welche die Kirche braucht. In den Charismen dieser Aufbrüche kann die moderne Welt von innen her aufgeschlossen werden für Gott und für alles Göttliche.

Nun muss sich aber die Hingabe an den Geist Christi auch im Dienst an den Menschen auswirken, insbesondere im Dienst an den Armen und Leidenden. Hineingenommen in die Sohnschaft Jesu, haben wir die Aufgabe, in dieser Zeit zu bezeugen, dass Gott lebendig ist und uns persönlich in den vielfältigen Herausforderungen und Krisen unserer Tage zur Seite steht. Das kann uns nur gelingen, wenn wir den Plänen Gottes Vertrauen schenken und indem wir uns vom Geist des Evangeliums Christi, des Erlösers der Menschen, erfüllen lassen.

Aus dem Leben Pater Kentenichs wissen wir, dass er die Mutter des Erlösers gebeten hat, sie möge ihm ihr Herz und das Herz ihres Sohnes weit öffnen. Wenn wir auf den geistlichen und geistigen Reichtum schauen, den der Gründer der Schönstattbewegung sammeln und schenken durfte, ahnen wir, dass Jesus und Maria seine Bitte erhört haben. Die Lebensenergien, die in ihm und durch ihn wirksam waren, gehen auf die schöpferische und leidensbereite Liebe Christi und Mariens selbst zurück.

Der heutige Tag steht unter dem Motto der leidenschaftlichen Liebe zu Gott und den Menschen. Diese Leidenschaft der Liebe haben wir in den modernen Herausforderungen der Gesellschaft alle nötig, um heute mit Freude Christen sein zu können. Die Öffnung der säkularen Welt für Gott und das Göttliche geschieht nicht zunächst durch Reflexion, sondern durch jene Liebe, die bereit ist, den Weg Christi zu gehen.

Deshalb lade ich uns alle dazu ein, in dem Sinne eins zu sein, wie es dem Ruf entspricht, den der hl. Paulus an uns richtet. Bilden wir in der Einheit der Glieder des Leibes der Kirche eine einzige Gemeinschaft: Männer und Frauen, Priester und Laien in dieser Kirche, stets in Verbindung mit all jenen Gliedern des Leibes, welche die priesterliche Sendung Christi mittragen. So wird Kirche zur Familie, zu einer Familie, die Heimat und Geborgenheit schenkt.

Tragen wir das Gewand Christi, das wir angezogen haben, und bewähren wir uns darin in der Welt von heute:

In der Freude über unsere Erwählung, in der Würde eines frei gewählten Weges, in einem Bündnis gegenseitiger Liebe in dem Netzwerk der verschiedenen Berufungen, in der vertrauensvollen Verbundenheit und Zusammenarbeit mit allen, die Christus zu seinen Zeugen berufen hat.

Amen.

Cardeal Cláudio Hummes
Arcebispo Emérito de São Paulo
Prefeito da Congregação para o Clero